

Individualisierte Geschlechterordnungen? Feministische und hegemonieanalytische Kritik eines modernisierungstheoretischen Konzepts

Christine Thon

Abstract

Die modernisierungstheoretische Diagnose einer Individualisierung von Geschlechterordnungen wurde in der feministischen Forschung kontrovers diskutiert. Die Kritik kann aus einer hegemonietheoretischen Perspektive aufgegriffen werden: Individualisierung lässt sich als ein hegemoniales Subjektivierungsprogramm analysieren, das die Reproduktion integraler Bestandteile traditioneller Geschlechterordnungen impliziert.

Individualization of gender orders in late modernity? A critical analysis from the perspective of feminist and hegemony theory

The individualization of gender orders is a popular assumption in the context of modernization theories. Among feminist researchers the concept is rather contested. Their critical objections can be taken up from the perspective of hegemony theory: Individualization can be analyzed as a hegemonic programme of subjectification that implies the reproduction of integral parts of traditional gender orders.

1. Einleitung

„Individualisierung“ ist ein Begriff, der eng mit Diagnosen der Modernisierung verknüpft ist und in dessen Alltagsverständnis die Freisetzung von Individuen stark im Vordergrund steht. Insbesondere eine zunehmende Durchlässigkeit von Geschlechtergrenzen wird immer wieder als Paradebeispiel für derartige Entwicklungen herangezogen. Die Diskussion der Individualisierungsdiagnose in der Geschlechterforschung verweist dagegen seit Langem auf die Ambivalenz von Chancen und Risiken von Individualisierungsprozes-

sen im Geschlechterverhältnis. Verschiedene Perspektiven der feministischen Forschung sollen im Folgenden zunächst nachvollzogen werden, und zwar anhand von Untersuchungen zu biographischen Übergängen im jungen Erwachsenenalter, in denen die Problematik der gleichzeitigen Transformation und Reproduktion von Geschlechterverhältnissen unter Individualisierungsbedingungen besonders deutlich wird (1). Dies soll jedoch um eine weitere kritische Perspektive ergänzt werden: Der Rekurs auf Individualisierung verdeckt nicht nur die an vielen Stellen kaum gebrochene Wirksamkeit traditioneller Geschlechterhierarchien, sondern auch Individualisierung als solche kann als ein hegemoniales Programm gelesen werden, das bestimmte Geschlechterarrangements konserviert. Dies zeigt sich insbesondere an aktuellen Diskursen über junge Frauen als Protagonistinnen des Wandels im Geschlechterverhältnis, in denen im Kontext der ‚Vereinbarkeit von Familie und Beruf‘ dennoch die traditionellen Verantwortlichkeiten zugeschrieben und legitimiert werden (2). Die immer ‚unvollständig‘ bleibende Individualisierung derer, denen diese Verantwortlichkeiten zufallen, stellt jedoch einen Angriffspunkt für die Infragestellung der hegemonialen Verhältnisse dar (3).

2. Individualisierungsdiagnosen in der Geschlechterforschung

In seiner klassischen Formulierung beschreibt Ulrich Beck Individualisierung als „Herauslösung aus historisch vorgegebenen Sozialformen und -bindungen im Sinne traditionaler Herrschafts- und Versorgungszusammenhänge“ (Beck 1986: 206). Ganz explizit ist in diesem Zusammenhang auch von der „Freisetzung des Individuums aus sozialen Klassenbindungen und aus Geschlechterlagen von Frauen und Männern“ (ebd.: 116) die Rede. Obwohl Beck auch immer wieder auf die Ambivalenz von Individualisierungsprozessen und die damit verbundene „Individualisierung von sozialer Ungleichheit“ (ebd.: 113) hingewiesen hat, verwundert es daher nicht, dass in vielen Interpretationen die Hoffnung auf Chancen der Biographiegestaltung jenseits von Geschlechtergrenzen und eine egalisierende Wirkung von Individualisierungsprozessen vorherrschte.

Aus feministischer Perspektive wurde dies schnell in Frage gestellt. So kritisiert etwa Ursula Beer (1992), dass Beck die Problematik der Organisation einer Marktgesellschaft, die die unentgeltliche Erbringung von Versorgungsleistungen durch Frauen voraussetzt, zwar markiert, aber keine Perspektiven der Umverteilung von Reproduktionsarbeit zwischen Männern und Frauen aufmacht (vgl. ebd.: 103), die die Grundlage für eine tatsächliche Überwindung traditioneller Geschlechterhierarchien wäre.

2.1 Das junge Erwachsenenalter im Fokus der empirischen Geschlechterforschung

Für die empirische Geschlechterforschung gaben Theorien der Modernisierung und Individualisierung jedoch einen inspirierenden Rahmen ab. Das gilt insbesondere für Forschungen über Geschlechterkonstruktionen von Frauen im jungen Erwachsenenalter, bei denen immer wieder Anzeichen für Veränderung und Erklärungen für die erstaunliche Persistenz von schon überwundenem Geglaubtem gesucht werden. Das junge Erwachsenenalter als eine Lebensphase, in der sich entscheidende Transformations- und Reproduktionsprozesse von Geschlechterordnungen vollziehen, wurde durch das Konzept der Institutionalisierung des Lebenslaufs (Kohli 1985) theoretisch modellierbar. Kohli begreift „Individualisierung nicht einfach [...] als Rückgang gesellschaftlicher Steuerung [...], sondern als Substitution eines Vergesellschaftungsmodus durch einen neuen, der am Individuum ansetzt“ (Kohli 1988: 35). Diese neue Form der Vergesellschaftung erfolgt maßgeblich über den Lebenslauf als ein verzeitlichtes Regelsystem, das anstelle einer überdauernden Positionierung durch soziale Zugehörigkeiten gesellschaftliche Ordnung garantiert (vgl. ebd.: 37). Dass der ‚Normallebenslauf‘ Destandardisierungen und erneuten Standardisierungen unterworfen ist, ändert nichts daran, dass er selbst die maßgebliche Institution ist, die für die soziale Positionierung der Einzelnen sorgt, indem er eine Abfolge von verschiedenen aufeinanderfolgenden, mehr oder weniger normierten Lebensphasen und Übergängen zwischen diesen Lebensphasen organisiert.¹

Vor diesem Hintergrund kann das junge Erwachsenenalter als eine Phase in den Blick genommen werden, die in besonderem Maße durch die Einmündung in das Erwerbssystem und die Familiengründung geprägt ist – und damit durch Übergänge in Systeme, deren institutionelle Rahmungen einerseits als tiefgreifenden Modernisierungsprozessen unterworfen gelten, in denen sich aber zugleich traditionelle Geschlechterordnungen, insbesondere geschlechtsspezifische Arbeitsteilungen, im Kern konservieren. Forschungen zum jungen Erwachsenenalter versprechen damit Aufschluss darüber, wie hier im Spannungsfeld von institutionellen Vorgaben und individueller Lebensplanung entscheidende Weichenstellungen für Reproduktion oder Transformation von Geschlechterordnungen zustande kommen (vgl. Lemmermöhle 2006: 35ff.).

1 Zur feministischen Kritik an Kohli vgl. Dausien (1996: 25f.).

2.2 Individualisierte junge Frauen als Protagonistinnen des Wandels

Im Sinne der These der Institutionalisierung des Lebenslaufs kann das junge Erwachsenenalter dabei als ein Produkt von gesellschaftlicher Modernisierung gesehen werden, aber auch als eine Voraussetzung für weitere Individualisierungsprozesse. So beobachten Birgit Geissler und Mechtilde Oechsle in ihrer Studie zur „Lebensplanung junger Frauen“ von 1996, dass das junge Erwachsenenalter insbesondere für junge Frauen durch die „Verselbständigung durch den Beruf“ und „das Hinausschieben der Ehe und Familiengründung“ zu einem „Moratorium“ wird, das neue Chancen etwa des Experimentierens mit Lebensformen bietet (Geissler/Oechsle 1996: 81). Gleichzeitig gehen die Autorinnen von einer durch Modernisierungsprozesse entstandenen Notwendigkeit und Chance einer aktiven Lebensplanung aus, insbesondere hinsichtlich der Relationierung zwischen Beruf und Familie (vgl. ebd.: 36f.). In ihrer empirischen Rekonstruktion verschiedener Lebensplanungstypen identifizieren die Autorinnen unter anderem einen Typus der „individualisierten Lebensplanung“, der für sie „wesentliche Tendenzen des sozialen Wandels“ (ebd.: 236) repräsentiert: Seine Kennzeichen sind Eigenverantwortung, Selbstbestimmung und Reflexivität, die sich gerade auch auf die Vorstellungen und aktive Gestaltung von Paarbeziehungen und Familienleben beziehen (vgl. ebd.: 233ff.). Insofern dieser Lebensplanungstyp etwa geteilte Elternschaft oder die Verbindung zweier Berufskarrieren in einer Partnerschaft beinhalten kann, steht er für ein „neues Verhältnis von Arbeit und Leben“ (ebd.: 233) jenseits traditioneller Geschlechterarrangements. Mit Individualisierung ist hier also deutlich die Hoffnung auf Wandel verknüpft, durch die können junge Frauen zu „*Vorreiterinnen des Modernisierungsprozesses*“ (ebd.: 300; Herv.i.O.) werden.

Während Geissler und Oechsle von Partnerschaft bzw. Familie und Beruf als Strukturgebern für die Lebensplanung junger Frauen ausgehen, zwischen denen diese „*eine für sie gültige Relation* her[zu]stellen“ (Geissler/Oechsle 1996: 34; Herv.i.O.) müssen, sehen Barbara Keddi, Patricia Pfeil, Petra Strehmel und Svendy Wittmann (1999) in der Fokussierung dieser beiden Bereiche einen grundlegenden Fehler, der den Blick auf viel weitgehendere Individualisierungsprozesse bei jungen Frauen verstelle. Sie verzeichnen eine „deutliche[n] Ausdifferenzierung von weiblichen Lebenszusammenhängen und Lebensentwürfen“ (Keddi et al. 1999: 17), die sie als Folge einer Vervielfältigung von hinter den konkreten Lebensentwürfen stehenden „Lebens-themen“ junger Frauen interpretieren. Diese könnten sich auf Familie oder Beruf oder die Vereinbarung von beidem beziehen oder davon auch völlig unabhängig sein.

Zu diesem Ergebnis kommen die Autorinnen jedoch, weil sie Geschlechterverhältnisse als gesellschaftliche Strukturen nicht systematisch in ihre Analyse einbeziehen. Lediglich in der Thematisierung von Paarbeziehungen

wird auf Geschlecht als soziale Kategorie Bezug genommen, ohne allerdings die Frage nach den sich in der Paarbeziehung niederschlagenden gesellschaftlichen Machtverteilungen zwischen den Geschlechtern zu stellen. Insofern scheinen bei Keddi et al. Positionierungen der Einzelnen im Geschlechterverhältnis eher in den individuellen Lebensthemen verankert zu sein als umgekehrt. So kommen sie etwa zu dem Schluss, dass je nach Kombination von Lebensthemen in einer Paarbeziehung u.U. „das Geschlecht [...] überhaupt nicht relevant“ sei (ebd.: 210).

2.3 Individualisierung als Etikettenschwindel

Solche Behauptungen können mit Angelika Wetterer (2003) als eine Form „rhetorischer Modernisierung“ analysiert werden, die sie in der modernisierungstheoretischen Diagnose einer „Geschlechterrevolution“ verankert sieht (ebd.: 286). Im wissenschaftlichen Diskurs blieb diese voreilige Diagnose, wie eingangs bemerkt, nicht unwidersprochen. Auf der Ebene des Alltagswissens jedoch verzeichnet Wetterer, dass „kulturelle Deutungsmuster und Selbstkonzepte, Geschlechterdiskurse und mit ihnen der diskursfähige, der explizite und explizierbare Teil der Geschlechternormen“ (ebd.: 289) zwar den Idealen von Gleichheit und Selbstbestimmung beider Geschlechter verpflichtet sind. Die Alltagspraxis jedoch bleibt dahinter deutlich zurück, rhetorisch verabschiedete Geschlechternormen bestimmen weiter v.a. die Verteilung von Erwerbs- und Reproduktionsarbeit. So besteht eine „ganz erhebliche Diskrepanz [...] insbesondere zwischen dem, was im Horizont des alltagsweltlichen Differenzwissens thematisierbar ist, und dem, was nicht zur Sprache kommt, aber u.a. in Gestalt latenter Geschlechternormen und institutionalisierter Strukturvorgaben weiterhin das soziale Handeln bestimmt“ (ebd.: 290). Diese „De-Thematisierung der Ungleichheit zwischen den Geschlechtern“ (ebd.: 290) macht Wetterer an empirischen Studien fest, die Retraditionalisierungsphänomene an Statuspassagen, insbesondere des jungen Erwachsenenalters, zum Gegenstand haben. Am Übergang in die Erwerbsarbeit zeigt sich, der Behauptung einer Modernisierung durch Individualisierungsprozesse zum Trotz, nach wie vor eine Konzentration junger Frauen in frauendominierten Arbeitsmarktsegmenten. Die berüchtigten ‚Sackgassenberufe‘ halten bekanntlich vordergründig bessere Vereinbarkeitsoptionen, v.a. aber schlechtere Bezahlung und wenig Aufstiegschancen bereit. Dafür, dass Frauen hier trotz mittlerweile besserer Schulabschlüsse nach wie vor ins Hintertreffen geraten, wird immer wieder ein in höchstem Maße individualisierendes Erklärungsmuster herangezogen: Junge Frauen würden ein kurzfristiges Berufswahlverhalten an den Tag legen, das unter Verdienst- und Karriereaspekten ungünstig sei (vgl. z.B. BMFSFJ 2007: 19).

Gegenüber dem darin anklingenden Vorwurf einer Verweigerung von Individualisierungs- und Modernisierungsprozessen stimmen Untersuchun-

gen wie die von Doris Lemmermöhle, Stefanie Große, Antje Schellack und Renate Putschbach (2006) skeptisch. In der Längsschnittstudie über Wege von Schülerinnen in das Berufsleben zeigt sich, wie auch trotz geschlechtsuntypischer Berufswünsche Laufbahnen zustande kommen können, in denen die geschlechtsspezifische Segregation des Arbeitsmarkts reproduziert wird. Damit bestätigt sich Helga Krügers (2002) Warnung davor, hier individualisierend vom zu einseitigen „Berufswahlverhalten“ junger Frauen zu sprechen. Dies verstelle den Blick auf die institutionelle „Hintergrundgrammatik“ (ebd.: 145) von Berufsfindungsprozessen. Deren Logiken sind Krüger zufolge im historisch gewachsenen Übergangssystem vorgezeichnet, das für die traditionell männerdominierten Berufe die Ausbildung im dualen System und für die frauendominierten eine vollzeitschulische Ausbildung in assistierenden, sozialen oder Dienstleistungsberufen vorsieht. Der Verweis auf die individuelle Selbstbestimmtheit von Berufswahlentscheidungen unter dem Vorzeichen der Verabschiedung traditioneller Normen macht jedoch die institutionelle Strukturiertheit von Übergängen im Lebenslauf unsichtbar, die maßgeblich zur Reproduktion traditioneller Geschlechterverhältnisse beiträgt.

Bei der Statuspassage der Familiengründung verhält es sich ähnlich. Hier kommt es ebenfalls in einem Ausmaß zur Retraditionalisierung von Geschlechterverhältnissen, das jeder Individualisierungsdiagnose Hohn spricht. Entgegen egalitärer Einstellungen junger Frauen und Männer verschieben sich die Lasten der Familienarbeit nach der Geburt des ersten Kindes zur Seite der Frauen hin und bleiben dort auch noch nach einem beruflichen Wiedereinstieg. Dies erscheint nun nicht mehr Ausdruck eines „patriarchalen Diktats“, sondern wird als Ergebnis partnerschaftlicher Aushandlungen wahrgenommen, wie Helga Krüger und Claudia Born (2000) feststellen. Da in der Aushandlung um die Reduzierung von Berufstätigkeit zugunsten der Familie das ökonomische Kalkül in den Vordergrund rückt, können an dieser Stelle die Frauen benachteiligenden Strukturen des geschlechtersegregierten Arbeitsmarkts wieder auf das partnerschaftliche Arrangement durchschlagen. Im Vergleich zu früheren Generationen bleibt nur noch der Unterschied, dass die Entscheidungen „partnerschaftlich konsensuell beschlossen“ werden. „Daß die Rationalität des Aushandelns, ganz der Individualisierung verpflichtet, nun ausgerechnet die Hierarchisierung im Verhältnis der Geschlechter wieder hervorbringt, mag wie Ironie der Geschichte erscheinen“ (ebd.: 217f.). Solche Diskrepanzen zwischen dem Selbstverständnis von Individuen und dem Durchschlagen institutioneller Strukturen auf ihre Alltagspraxen und Lebensläufe stellen für Wetterer (2003) nur einen Aspekt der De-Thematisierung von Ungleichheit über rhetorische Modernisierung dar. Ihre These umfasst des Weiteren,

„dass wir es mit einem Bruch zu tun haben, der mitten durch die Individuen selbst hindurchgeht: Ihr Wissen und ihr Tun passen nicht mehr so recht zusammen, und das, was sie tun, hat Effekte, die ihnen eher fremd erscheinen und über die sich umso weniger reden

oder gar – im Konfliktfall – verhandeln lässt, je erkennbarer sie dem zuwiderlaufen, was sich im Horizont des alltagsweltlichen Differenzwissens über den Unterschied der Geschlechter anerkannterweise sagen lässt.“ (ebd.: 291f.)

Wetterer veranschaulicht das u.a. an der Studie „Die Illusion der Emanzipation“ von Cornelia Koppetsch und Günter Burkart (1999). Darin zeigt sich, wie in Aushandlungsprozessen partnerschaftlicher Arrangements, die rhetorisch den Idealen der Individualisierung verpflichtet sind, de facto traditionelle Normen aktualisiert werden. Koppetsch und Burkart identifizieren ein individualisiertes Partnerschaftsmodell, das vordergründig von den Normen der Gleichheit, Selbstentfaltung, Autonomie und Unkonventionalität gerade auch in Bezug auf Geschlechterordnungen geprägt ist und auf Aushandlung setzt. Die faktisch sehr ungleiche Verteilung von Hausarbeit wird darin schlicht als Ausdruck individueller Vorlieben und Bedürfnisse erklärt. So können stereotype Rollenverteilungen weiter existieren und sind gleichzeitig nicht mehr hinterfragbar, weil durch die Etikettierung als „individuell“ grundsätzlich legitimiert (vgl. ebd.: 190ff.). Dies entspricht Wetterers These der rhetorischen Modernisierung, durch die nicht mehr sagbar ist, was den Maßstäben der Individualisiertheit nicht entspricht. Der damit verbundene Bruch zwischen Selbstverständnis und institutionell produzierten Sachzwängen verlagert sich in die Individuen hinein und entzieht sich damit systematisch ihrem reflexiven Zugriff.

3. Individualisierung als hegemoniales Subjektivierungsprogramm

Über diese Überlegungen soll im Folgenden noch hinausgegangen werden. Individualisierung soll nicht nur als ein durch rhetorische Modernisierung produziertes und immer wieder verfestigtes Deutungsmuster gelesen werden, das von der sozialen Realität nicht eingelöst wird und gleichzeitig verdeckt, dass diese Realität hinter den mit ihm verbundenen Normen der Gleichheit, Selbstbestimmung etc. zurückbleibt. Vielmehr stellt sich Individualisierung auch als eine Form herrschaftsförmiger Subjektivierung dar, die Subjekte als Individuen hervorbringt und sie in ein spezifisches Verhältnis zum Sozialen setzt und insofern auch für die Stabilisierung von Geschlechterordnungen relevant ist.

Diese Sichtweise beruht auf einem Verständnis von Subjektivität als Produkt diskursiver Formierungen, wie es in der feministischen Theoriebildung v.a. von und im Anschluss an Judith Butler (1991, 2001) vertreten wird. Das vorgängige, autonome, vernunftbegabte und mit einem identitären Kern ausgestattete Subjekt der Moderne wird hier einer fundamentalen Kritik unterzogen und die Aufmerksamkeit statt dessen auf die Subjektkonstitution ge-

lenkt: Butler geht der Frage nach, wie Individuen in Prozessen der Unterwerfung unter eine diskursive kulturelle Matrix zu intelligiblen, u.a. geschlechtlich identifizierbaren, Subjekten werden. Intelligibilität wird Butler zufolge über die Übereinstimmung mit herrschenden Diskursen erzeugt, die Sinnhaftigkeit, soziale Einordenbarkeit und Anerkennbarkeit verbürgt (vgl. Butler 1991: 37ff.).

Das individualisierte Subjekt zeitgenössischer Modernisierungsdiagnosen – „eine Instanz, die einen besonderen, nicht austauschbaren inneren Kern enthält und diesen natürlicherweise versucht zu entfalten“ – lässt sich vor einem solchen Hintergrund „als Semantik eines für bestimmte Traditionen der westlichen Kultur hochspezifischen Subjektdiskurses lesen“ (Reckwitz 2008: 17). Dieser sieht u.a. ein Individuum vor, das als abgrenzbare Einheit einem gesellschaftlichen Gefüge gegenübersteht, dem es zwar verhaftet ist, innerhalb dessen es sich aber maßgeblich aus sich selbst heraus hervorbringen und Souveränität gewinnen muss. Insbesondere in der Variante, die sich in den Diskursen der reflexiven Modernisierung niedergeschlagen hat, muss sich das projektierte Individuum mit den ihm zur Verfügung stehenden Ressourcen gleichzeitig vom Gesellschaftlichen unabhängig machen und an seinem sozialen Status arbeiten, was auch bedeutet, dass es für die Einlösung von Gleichheitsansprüchen selbst sorgen und seine Interessen aktiv durchsetzen muss. Dies ist eine kulturelle Matrix, in der sich gerade junge Frauen als intelligente Subjekte hervorbringen und so erst ihren Subjektstatus beanspruchen müssen.

3.1 *Das individualisierte weibliche Subjekt*

Dazu hat Angela McRobbie (2010; vgl. Schmid 2011) eine aufschlussreiche Analyse aktueller populärkultureller Diskurse vorgelegt. Anhand einschlägiger Filme, Fernsehformate und Zeitschriften zeigt sie, wie unter neoliberalen Verhältnissen junge Frauen als „Subjekte *par excellence* und als Subjekt der Exzellenz“ (McRobbie 2010: 37) angerufen werden, die die Individualisierung geradezu personifizieren: Aufgrund der gesellschaftlichen Investitionen in die Bildung junger weißer Mittelschichtfrauen werden diesen weitreichende Fähigkeiten und Kompetenzen zugeschrieben. Mit ihrem Subjektstatus verbindet sich eine „Rolle als qualifizierte Leistungsträgerinnen, als Erwerbstätige und als kaufkräftige Konsumentinnen“. Diese wird zurückgeführt auf einen „weiblichen Individualismus“; Errungenschaften also, die auf Erfolgen beruhen, die scheinbar auf die Aufforderung staatlicher Institutionen an junge Frauen zurückgehen, sich als freie Individuen zu betrachten und als privilegierte Subjekte einer neuen Meritokratie auf dem Bildungs- und Arbeitsmarkt mit den Männern zu konkurrieren“ (ebd.: 38). Als solche ‚privilegierten Subjekte‘ gelten junge Frauen auch hinsichtlich eines sozialen Wandels; für die-

sen darf jedoch nicht feministische Kritik an hegemonialen Geschlechterverhältnissen den Referenzrahmen bilden, sondern einzelne Bestandteile daraus, „wie ‚Ermächtigung‘, *empowerment*, und ‚Wahlfreiheit‘, *choice*, wurden [...] in einen wesentlich individualistischeren Diskurs umgeformt“ (ebd.: 17). Auf dieser Basis müssen die richtigen Entscheidungen getroffen, Selbstverantwortung übernommen, Lebenswege und Berufskarrieren sorgfältig geplant werden – bei vollem, ebenfalls individualisiertem Risiko des Scheiterns (vgl. ebd.: 45).

In der Auseinandersetzung mit TheoretikerInnen der Reflexiven Modernisierung, insbesondere Beck und Beck-Gernsheim, zeigt McRobbie, wie über diese Formierung des individualisierten weiblichen Subjekts Perspektiven feministischer Gesellschaftskritik zurückgedrängt werden (vgl. ebd.: 74ff.). Unter diesen Bedingungen wird stillschweigend ein „neuer Geschlechtervertrag“ (ebd.: 87) etabliert, der für (bestimmte) junge Frauen ein hohes Maß an Selbstbestimmung und Partizipation vorsieht, dies aber unter den Vorzeichen der neoliberalen Ökonomie und v.a. ohne die männliche Dominanz in Frage zu stellen (vgl. ebd.: 117ff.). Dies bedeutet insbesondere, dass die traditionelle Verantwortlichkeit für Reproduktionsarbeit nicht angetastet wird: „Frauen treten als bereitwillige Subjekte ökonomischer Leistung in Erscheinung und nehmen es gleichzeitig auf sich, weiterhin ihre traditionelle Rolle im Haushalt zu erfüllen, statt die Teilung der Reproduktionsarbeit radikal anzufechten“ (ebd.: 119).

Der letztere Aspekt der individualisierten weiblichen Subjektivität wird bei McRobbie aufgrund ihrer Fokussierung junger Frauen nur am Rande thematisiert, verdient aber im Zusammenhang mit der Frage nach individualisierten Geschlechterordnungen mehr Aufmerksamkeit. Die Verteilung von Erwerbs- und Reproduktionsarbeit wurde von Feministinnen immer wieder als Kern sozialer Ungleichheit zwischen den Geschlechtern theoretisiert, und auch die feministische Kritik an Individualisierungsdiagnosen entzündete sich an der Beobachtung von Persistenzen der traditionellen Arbeitsteilung im Reproduktionsbereich. Deshalb ist es besonders vielversprechend, die aktuellen geschlechterpolitischen Diskurse näher zu betrachten, die unter der Überschrift ‚Vereinbarkeit von Familie und Beruf‘ geführt werden und, wie sich im Folgenden zeigen wird, in hohem Maße der von McRobbie identifizierten Individualisierungslogik folgen. Bei näherem Hinsehen wird dabei jedoch nicht nur die Tragweite entsprechender Subjektivierungsprogramme deutlich, sondern auch, auf welche Weise diese an Einfluss gewinnen und wo sie an Grenzen stoßen. Um dafür den Blick zu schärfen, soll auf das Konzept diskursiver Hegemonien zurückgegriffen werden.

3.2 *Hegemoniale Subjektivitäten*

Der von McRobbie wiederholt verwendete Begriff der Hegemonie (vgl. z.B. ebd.: 117f.; 122f.) hält insbesondere in einer an Ernesto Laclau und Chantal Mouffe (2006 [1985]) anschließenden Lesart aufschlussreiche analytische Perspektiven bereit, die über die bei McRobbie angelegten noch hinausgehen. Laclau und Mouffe fassen – wie auch Judith Butler, mit deren Herangehensweise ihr Ansatz in vieler Hinsicht kompatibel ist (vgl. Smith 1998; Engel 2002: 88ff.) – Subjektivitäten als Bestandteile kultureller Hegemonien auf. Im Sinne von Hegemonie als „Vorherrschaft eines bestimmten Musters diskursiver (Re-)Produktion“ (Nonhoff 2006: 11) kann die von McRobbie analysierte individualisierte Weiblichkeit als hegemonial charakterisiert werden. Innerhalb dieser kulturellen Matrix werden legitime und intelligible Subjektpositionen über Eigenverantwortlichkeit und Selbstgestaltung, letztendlich die Fähigkeit, sich aus sich selbst hervorzubringen, definiert. Individualisierte Weiblichkeit ist eine Formation, die das jeweilige Subjekt unter den gegenwärtigen kulturellen und ökonomischen Bedingungen sozial integrierbar und handlungsfähig macht. Ihr Zwangscharakter wird i.d.R. erst dann deutlich, wenn die mit der Herstellung von Individualität verbundenen Ansprüche nicht eingelöst werden, nicht in ausreichendem Maße Individualität an den Tag gelegt werden kann. Dies führt umgehend zu normalisierenden pädagogischen und therapeutischen Interventionen (vgl. McRobbie 2010: 94) sowie zu Marginalisierung und Ausgrenzung.

Laclau und Mouffe verstehen Hegemonie darüber hinaus als Ergebnis von Kämpfen um die Fixierung von Bedeutungen und die Universalisierung von Diskursen. Sie gehen von einer radikalen Kontingenz diskursiver und sozialer Ordnungen aus, da sie Bedeutungen nicht durch vorgängige Realitäten verbürgt sehen, sondern als auf sich verschiebenden Verweisungszusammenhängen beruhend: „Jedweder Diskurs konstituiert sich als Versuch, das Feld der Diskursivität zu beherrschen, das Fließen der Differenzen aufzuhalten, ein Zentrum zu konstruieren“ (Laclau/Mouffe 2006: 150). Wo dies gelingt und ein Diskurs sich zudem universalisieren kann, d.h. die darin vorgenommenen Sinnfixierungen den Status des Alternativlosen, Selbstverständlichen und fraglos Attraktiven gewinnen, kann von einem hegemonialen Diskurs die Rede sein (vgl. Reckwitz 2008: 75f.).

Da es in der diskursiven (Re-)Produktion jedoch immer zu unkontrollierbaren Bedeutungsverschiebungen kommt und das, was der hegemoniale Diskurs um seiner Einheitlichkeit und Universalität willen als das radikal ‚Andere‘ verwerfen muss, dennoch sichtbar werden kann, bleiben Hegemonien stets instabil. Laclau und Mouffe fokussieren nun genauer die Prozesse des Wiederaufbrechens von Antagonismen, der erneuten Kämpfe um diskursive Vorherrschaft und wechselnde Hegemonialisierungen – somit also die politi-

sche Dimension diskursiver Fixierungen und Verwerfungen (vgl. Laucou/Mouffe 2006: 161ff.; Reckwitz 2008: 77ff.).

3.3 Produktion individualisierter Subjekte in Vereinbarkeitsdiskursen

Ein hegemonietheoretischer Zugang eröffnet interessante Perspektiven auf die gegenwärtigen Diskurse über junge Frauen und die sog. ‚Vereinbarkeit‘ von Familie und Beruf. Während die erwähnten Studien über junge Frauen aus den 1990er Jahren trotz ihres Modernisierungs-Optimismus die Problematik von Ungleichheitsstrukturen zumindest zum Teil im Blick hatten, dominieren gegenwärtig und gerade auch in Bezug auf Fragen der ‚Vereinbarkeit‘ die von McRobbie analysierten Zuschreibungen an junge Frauen, die sie zu individualisierten Protagonistinnen des Wandels im Geschlechterverhältnis stilisieren. Aktuelle Inszenierungen der jungen Frauengeneration artikulieren ihre Perspektiven auf mehr Gleichheit im Geschlechterverhältnis fast ausschließlich als Fragen der persönlichen Lebensgestaltung, universalisieren also den klassischen Individualisierungs-Diskurs. Die darin enthaltenen hegemonialen Subjektformationen sollen im Folgenden am Beispiel zweier durchaus breitenwirksamer Stimmen in der geschlechterpolitischen Landschaft der Bundesrepublik aufgezeigt werden.

Die Studie „Frauen auf dem Sprung“² attestiert der jungen Frauengeneration als augenfälligstes Merkmal ein großes Selbstbewusstsein, das sich v.a. auf eine gute Ausbildung und das Vertrauen in die eigenen Kompetenzen stützt. Verbunden damit sind hohe Ansprüche an Karriere und die Vereinbarkeit von Beruf und Familie, die die jungen Frauen v.a. in der ersten Befragungswelle der Untersuchung mit großem Optimismus formulierten (vgl. Brigitte.de 2008; Allmendinger 2009: 99ff.). Die Realisierung von nicht eingelösten Gleichheitsversprechungen in privaten Beziehungen ebenso wie im beruflichen und öffentlichen Leben soll individuell durchgesetzt werden. Mit solchen Selbstbeschreibungen holen junge Frauen das hegemoniale Modell des eigenverantwortlichen, eigene Interessen auf der Basis persönlicher Kompetenzen und Leistungen durchsetzenden Individuums und der „privilegierten Subjekte des sozialen Wandels“ (McRobbie 2010: 37) performativ ein.

Den Ambitionen der jungen Frauen kommt Allmendinger zufolge der zu erwartende Fachkräftemangel zugute, der Arbeitgeber dazu zwingt, ihnen bei der Ermöglichung der Vereinbarkeit entgegenzukommen (Brigitte.de 2008; Allmendinger 2009: 15f.). Der prognostizierte Wandel hat seinen Grund letztendlich in einer Verknappung von ‚Humankapital‘. Wie auch McRobbie

2 Im Auftrag der Frauenzeitschrift BRIGITTE durchgeführt vom Wissenschaftszentrum Berlin für Sozialforschung und dem infas Institut für angewandte Sozialforschung.

beobachtet, ist die Zuschreibung individueller Gestaltungsfähigkeit in hohem Maße in Logiken neoliberaler Ökonomie eingebunden. Der neue Geschlechtervertrag bleibt auf den Rahmen bestehender ökonomischer Strukturen fixiert und arbeitet ihrem Funktionieren zu.

Die von den befragten Frauen bevorzugten Strategien zur Vereinbarung von Familie und Beruf erfordern die individuelle Leistung von Frauen als eigenverantwortliche Gestalterinnen ihres Lebens, die aus eigener Kraft die gleichzeitige Realisierung von Familie und Beruf als selbst gestecktes Ziel verfolgen. Initiative und Überzeugungsarbeit der Frau sollen auch zu einer verstärkten Einbeziehung eines passend gewählten kooperativen Partners in die Familienarbeit führen (vgl. Brigitte.de 2008). Die zweite Befragungswelle der Studie im Abstand von nur zwei Jahren zeigt jedoch die begrenzte Tauglichkeit dieser Strategie: Männer halten stark an der Ernährerrolle fest, Vereinbarkeit ermöglichende Infrastrukturen sind unzureichend (vgl. Allmendinger 2009: 55; 65).

Am Beispiel von „Frauen auf dem Sprung“ wird also deutlich, dass der gegenwärtig vorherrschende Diskurs der ‚Vereinbarkeit von Familie und Beruf‘ mit der darin inbegriffenen offensichtlich höchst attraktiven Subjektposition der selbstbewusst, kompetent und erfolgreich mit individuellen Strategien alle Hürden überwindenden jungen Frau die grundsätzliche Zuständigkeit der Frau für Familie und Vereinbarungsleistungen nicht antastet. Er erlaubt vielmehr, geschlechtsspezifische Verantwortlichkeiten weiterhin in traditioneller Weise zuzuschreiben.

Allerdings wirft die Unzufriedenheit mit den real existierenden Vereinbarkeitsarrangements doch auch immer wieder Fragen an diesen neuen Geschlechtervertrag auf. Der kritische Blick auf die ungleiche Verteilung von Familienarbeit bringt ForscherInnen immer wieder dazu, Untersuchungen zu Paaren vorzunehmen, die aktiv ein Arrangement „jenseits der Traditionalisierungsfallen“ (Rüling 2007) suchen. Doch auch hier wird der hegemoniale Individualisierungsdiskurs nicht unbedingt angegriffen. Vielmehr finden sich hier anschauliche Beispiele dafür, wie sich die Hegemonie des Individualisierungsdiskurses etablieren und verfestigen kann. Im Rahmen der Studie „Kinder und Karrieren: Die neuen Paare“, von Kathrin Walther und Helga Lukoschat (2008)³, wurden Paare mit Kindern befragt, bei denen beide Elternteile in Führungspositionen tätig sind. Als kennzeichnend für die Paarbeziehungen, in denen für beide eine Karriere möglich ist, beschreiben die Autorinnen ein „partnerschaftliche[s] Miteinander“ und außergewöhnliches „Engagement und Einsatzbereitschaft“ (Walther/Lukoschat 2009: 13f.) sowohl im Beruf als auch in der Familie. Obwohl die Männer sich hier überdurchschnittlich in der Familie engagieren und drei Viertel der Paare eine egalitäre Rollenverteilung bevorzugen würden, existiert diese auch hier nur bei einem Fünftel (vgl. Wal-

3 Durchgeführt im Auftrag der Europäischen Akademie für Frauen in Politik und Wirtschaft e.V. und der Bertelsmann Stiftung.

ther/Lukoschat 2008: 43). Dennoch bezeichnen die Autorinnen die untersuchten Doppelkarrierepaare als „Erfolgsmodell“ und „gesellschaftliche Avantgarde“ (ebd.: 17). Als Grundlage für ihren Erfolg identifizieren die Forscherinnen klassische Tugenden der Individualisierung: Eine „starke innere Überzeugung und Entschiedenheit“ und „hohe Souveränität und eine starke Kommunikations- und Reflexionsbereitschaft [...] um sich und ihr Leben in gewisser Weise selbst zu erfinden“ (Walther/Lukoschat 2009: 15; vgl. dies. 2008: 44f.). Deutlich gesehen wird die Bedeutung sozialer Privilegien wie hohe Qualifikation und überdurchschnittliches Einkommen (ebd.: 18). Dennoch gehen die Autorinnen davon aus, dass das „Erfolgsmodell“ der Doppelkarrierepaare auch über deren Milieu hinaus auszuweiten ist. Die Vorstellungen dazu werden im modernisierungstheoretischen Duktus formuliert: Eine individualisierte Überwindung insbesondere von „männlichen Rollen“ würde „mehr Handlungsspielräume[n] und letztlich Freiheiten“ (Walther/Lukoschat 2009: 18) eröffnen.

Hier wird also nicht nur ein Individualisierungsprozess diagnostiziert, der zu mehr Gleichheit zwischen den Geschlechtern führt (auch wenn diese de facto bescheidener ausfällt, als gewünscht). Vielmehr wird eine tief in den Subjekten verankerte Form, als Individuen zu agieren, zur Voraussetzung für einen fortschreitenden Abbau von Geschlechterhierarchien gemacht – und dies mit einem Gestus, der den Universalitätsanspruch des Individualisierungsdiskurses untermauert und seine Hegemonialisierung über bisherige (v.a. milieubedingte) Grenzen hinaus betreibt. Individualisierung wird zur Lösung des Problems; die dazu ebenso nötigen ökonomischen Bedingungen werden hier wie im Beispiel der „Frauen auf dem Sprung“ zwar markiert, aber in ihrer Verflechtung mit den Individualisierungsprozessen – die nicht zuletzt die Vorteile der Arbeitgeber wahren, wie auch Walther/Lukoschat (2009: 17) betonen – nicht systematisch befragt.

Die beiden exemplarischen Studien machen also zweierlei sichtbar: Sie zeigen zum einen, wie sehr der Subjektstatus insbesondere junger Frauen über Individualität produziert wird, wie stark also die Anforderung besteht, sich selbst als autonomes, durchsetzungsfähiges etc. Subjekt hervorzubringen und in den Selbstauskünften der Befragten performativ eingelöst wird. Sie zeigen zum anderen aber auch, wie über das Zelebrieren und Inszenieren von Protagonistinnen gesellschaftlichen Wandels oder einer Avantgarde, die ein ‚Erfolgsmodell‘ vorexerziert, zugleich Rezepte präsentiert und Maßstäbe aufgestellt werden, die universelle Gültigkeit beanspruchen. Die Anrufung der jungen Frauen (und im zweiten Beispiel auch der Männer) als Individuen ist Teil eines hegemonialen bzw. seine hegemonialen Ansprüche ausweitenden Diskurses und seines Subjektivierungsprogramms.

Wir haben es also nicht nur mit einer Rhetorik der Individualität von Entscheidungen zu tun, die die andauernde Wirksamkeit traditioneller Geschlechterhierarchien verdeckt. Es hat sich vielmehr ein Wandel in der dis-

kursiven Produktion von Geschlechterarrangements vollzogen: Deren „vorherrschendes Muster“ (Nonhoff 2006: 11) ist jetzt in der hegemonialen Subjektformation der Individualität verankert. Paradoxiertweise folgt dabei die diskursive Produktion herkömmlicher Verhältnisse (z.B. hinsichtlich der Verteilung von Reproduktionsarbeit) derselben Logik wie die diskursive Produktion veränderter Verhältnisse (z.B. hinsichtlich von Erwerbsarbeit, Konsum etc. von Frauen). Generell ermöglicht die Hegemonie der Individualisierung sowohl die Konservierung als auch die Infragestellung traditioneller Arrangements und verdeckt dabei v.a., dass sie als subjektivierender Individualisierungsimperativ selbst eine Form von Herrschaft ist.

4. „Unvollständige Individualisierung“ als Ausgangspunkt für politische Auseinandersetzungen?

Wie oben erwähnt, lenken Hegemonieanalysen den Blick auch darauf, wo Selbstverständlichkeiten brüchig werden, wo also der Universalitätsanspruch des Individualisierungsprogramms an Grenzen stößt, die zwar gezeugnet werden, aber dennoch von Bedeutung sind. Zum Abschluss dieses Beitrags soll eine Spur aufgenommen werden, die möglicherweise zu solchen Bruchstellen führt – ohne den Anspruch, daraus bereits weitergehende Konsequenzen ableiten oder Programmatiken formulieren zu können. Die Spur findet sich in der Studie von Walther und Lukoschat. Dort ist davon die Rede, dass bei den befragten Doppelkarrierepaaren auch die Väter bereit sind, zu Gunsten der Kinder beruflich zurückzustecken (vgl. Walther/Lukoschat 2009: 15). Das erste Argument dafür – der Wunsch nach einer guten Beziehung und gemeinsamer Zeit mit den Kindern (vgl. ebd.: 17) – entspricht der Individualisierungslogik und gehört zu den klassischen Argumenten, die von Frauen angeführt werden, um die Übernahme der Hauptverantwortung für ein Kind als individuelle Wahl jenseits traditioneller Normen zu legitimieren. Damit ist es möglich, sich gerade in einem Moment, wo Souveränität (z.B. in Form eines eigenen Einkommens) aufgegeben wird, dennoch als souveränes Individuum zu inszenieren. Dass dieses Argument von Männern ins Feld geführt wird, ist insbesondere in Kombination mit dem zweiten Argument interessant: Die Karrieren der Paare sollen „nicht auf Kosten der Kinder“ (Walther/Lukoschat 2009: 15) gehen, was auch ein berufliches ‚Zurückstecken‘ des Mannes bedeuten kann. Hier bricht eine andere Logik in die Individualisierungslogik ein: In Anlehnung an eine vielzitierte Formulierung von Elisabeth Beck-Gernsheim (1983) könnte von einer Bewegung vom ‚eigenen Leben‘ zum Anspruch auf ein Stück ‚Dasein für andere‘ die Rede sein. Beck-Gernsheim (1983) diagnostiziert in ihren Ausführungen über „Individualisierungsprozesse im weiblichen Lebenszusammenhang“, dass

„der Individualisierungsprozeß für Frauen ‚unvollständig‘ bleibt [...]. Denn Frauen heute sind nicht mehr so selbstverständlich wie früher über das Familiendasein und den Mann als Ernährer definiert, aber sie sind immer noch weit mehr als die Männer für Familienaufgaben zuständig, weit weniger durch eigene Arbeitsmarkt- und Berufsexistenz abgesichert.“ (ebd.: 308f.)

Frappierend ist daran zunächst, dass der zweite Teil des Zitats ebenso im Jahre 2011 formuliert werden könnte. Obgleich mit einer radikalisierten Individualisierung als Subjektivierungsprogramm für das hier formulierte Problem ein ‚Lösungsangebot‘ in Form einer eigenverantwortlich und mit individuellen Ressourcen zu bewältigenden, maßgeschneiderten ‚Vereinbarkeit‘ etabliert wurde, besteht das Problem nach wie vor. Der Grund dafür ist letztlich, dass die Eingebundenheit von Frauen in die Verantwortung für andere – Kinder, Partner, alte Menschen – nicht nur weiteren Individualisierungsprozessen im Wege steht, sondern generell deren Logik unterminiert. Frauen, die dem etablierten Muster der gesellschaftlichen Verteilung von Erwerbs- und Reproduktionsarbeit entsprechen, begeben sich damit in Abhängigkeitsverhältnisse, die sie massiv darin einschränken, den gängigen Maßstäben von Individualität zu entsprechen, etwa durch berufliche Entwicklung, finanzielle Eigenständigkeit oder Selbstentfaltung. Relevante Abhängigkeitsverhältnisse sind hier nicht nur die der jeweiligen Frau z.B. von einer ökonomischen Absicherung durch einen Partner. Entscheidend ist insbesondere die Abhängigkeit der Kinder oder pflegebedürftigen Menschen von der jeweiligen Frau, die für sie Verantwortung übernimmt. Auch wenn die Entscheidung zum ‚Dasein für andere‘, immer wieder als eine höchst individuelle und freiwillige markiert ist und so in das ‚eigene Leben‘ hineingeholt werden soll, wird die Position eines individualisierten Subjekts im hegemonialen Sinne in dem Moment, wo diese Abhängigkeitsverhältnisse Wirkung zeigen, auf das Empfindlichste korumpiert. Diese Art von Abhängigkeit ist sozusagen das ‚Andere‘, das der hegemoniale Individualisierungsdiskurs verwerfen muss, um seine Einheitlichkeit herstellen zu können.

Die damit verbundenen Widersprüchlichkeiten scheinen, solange sie nur Frauen betreffen, bislang in politischen Konflikten nur punktuell artikuliert zu werden (z.B. im Streit um Betreuungsgeld vs. Ausbau öffentlicher Kinderbetreuung). Die Frage ist jedoch, was passiert, wenn sich verstärkt Männer in solche Abhängigkeitsverhältnisse des ‚Daseins für andere‘ begeben und damit in die Widersprüche zwischen hegemonialem Individualisierungsprogramm und ‚unvollständiger Individualisierung‘ geraten. Das ist die eigentlich Tragweite von Beispielen ‚zurücksteckender‘ Männer wie denen aus der Studie von Walther/Lukoschat, die gleichzeitig auf das enorme Erkenntnispotential von Untersuchungen zu Männlichkeitskonstruktionen und Care Work verweist (vgl. z.B. Tuidier/Huxel 2010).

Die Perspektiven eines tatsächlichen Wandels von Geschlechterordnungen liegen möglicherweise in solchen Prozessen, die das hegemoniale Sub-

jektivierungsprogramm der Individualisierung in Frage stellen. Die Herausforderung besteht darin, dies nicht vordergründig unter die vielen Spielarten von Individualisierung zu subsumieren und damit eine Modernisierungsrhetorik zu bedienen, die auch tatsächliche Veränderungen verdecken kann. Erst dann wird es möglich, die Widersprüchlichkeiten des hegemonialen Individualisierungsimperativs sichtbar zu machen, diskursive Fixierungen aufzubrechen und erneut zum Gegenstand politischer Auseinandersetzung zu machen.

Literatur

- Allmendinger, Jutta (2009): Frauen auf dem Sprung. Wie junge Frauen heute leben wollen. Die BRIGITTE-Studie. München: Pantheon.
- Beck, Ulrich (1986): Risikogesellschaft. Auf dem Weg in eine andere Moderne. Frankfurt a. M.: Suhrkamp Verlag.
- Beck-Gernsheim, Elisabeth (1983): Vom „Dasein für andere“ zum Anspruch auf ein Stück „eigenes Leben“. Individualisierungsprozesse im weiblichen Lebenszusammenhang. In: Soziale Welt, 34, S. 307-340.
- Beer, Ursula (1992): Das Geschlechterverhältnis in der „Risikogesellschaft“. Überlegungen zu den Thesen von Ulrich Beck. In: Feministische Studien, 1, S. 99-105.
- Brigitte.de (2008): BRIGITTE-Studie 2008: Frauen auf dem Sprung.
www.brigitte.de/gesellschaft/politik-gesellschaft/frauen-auf-dem-sprung-567222/
 [Zugriff: 03.06.2011]
- Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (2007): Mädchen und Jungen in Deutschland. Lebenssituationen – Unterschiede – Gemeinsamkeiten. Berlin.
- Butler, Judith (1991): Das Unbehagen der Geschlechter. Frankfurt a.M.: Suhrkamp Verlag.
- Butler, Judith (2001): Psyche der Macht. Das Subjekt der Unterwerfung. Frankfurt a.M.: Suhrkamp Verlag.
- Dausien, Bettina (1996): Biographie und Geschlecht. Zur biographischen Konstruktion sozialer Wirklichkeit in Frauenlebensgeschichten. Bremen: Donat.
- Engel, Antke (2002): Wider die Eindeutigkeit. Sexualität und Geschlecht im Fokus queerer Politik der Repräsentation. Frankfurt a.M.: Campus.
- Geissler, Birgit/Oechsle, Mechthild (1996): Lebensplanung junger Frauen. Zur widersprüchlichen Modernisierung weiblicher Lebensläufe. Weinheim: Deutscher Studien Verlag.
- Keddi, Barbara/Pfeil, Patricia/Strehmel, Petra/Wittmann, Svendy (1999): Lebensthemen junger Frauen. Die andere Vielfalt weiblicher Lebensentwürfe. Opladen: Leske + Budrich.
- Kohli, Martin (1988): Normalbiographie und Individualität: Zur institutionellen Dynamik des gegenwärtigen Lebenslaufregimes. In: Brose, H.-G. (Hrsg.): Vom Ende des Individuums zur Individualität ohne Ende. Opladen: Leske + Budrich, S. 33-53.

- Kohli, Martin (1985): Die Institutionalisierung des Lebenslaufs. Historische Befunde und theoretische Argumente. In: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, 37(1), S. 1-29.
- Koppetsch, Cornelia/Burkart, Günter (1999): Die Illusion der Emanzipation. Zur Wirksamkeit latenter Geschlechternormen im Milieuvvergleich. Konstanz: UVK.
- Krüger, Helga (2002): Neue Selbstbilder junger Frauen – alte Übergangswege in den Beruf. Zu Stagnation und Wandel im Geschlechterverhältnis in Deutschland. In: Kreitz-Sandberg, S. (Hrsg.): Jugendliche in Japan und Deutschland. Soziale Integration im Vergleich. Opladen: Leske + Budrich, S. 135-151.
- Krüger, Helga/Born, Claudia (2000): Vom patriarchalen Diktat zur Aushandlung – Facetten des Wandels der Geschlechterrollen im familialen Generationenverbund. In: Kohli, M./Szydlík, M. (Hrsg.): Generationen in Familie und Gesellschaft. Opladen: Leske + Budrich, S. 203-221.
- Laclau, Ernesto/Mouffe, Chantal (2006 [1991]): Hegemonie und radikale Demokratie. Zur Dekonstruktion des Marxismus. Wien: Passagen.
- Lemmermöhle, Doris/Große, Stefanie/Schellack, Antje/Putschbach, Renate (2006): Passagen und Passantinnen. Biographisches Lernen junger Frauen. Eine Längsschnittstudie. Münster: Waxmann.
- McRobbie, Angela (2010): Top Girls. Feminismus und der Aufstieg des neoliberalen Geschlechterregimes. Wiesbaden: VS.
- Nonhoff, Marin (2006): Politischer Diskurs und Hegemonie. Das Projekt „Soziale Marktwirtschaft“. Bielefeld: transcript.
- Reckwitz, Andreas (2008): Subjekt. Bielefeld: transcript.
- Rüling, Anneli (2007): Jenseits der Traditionalisierungsfällen. Wie Eltern sich Familien- und Erwerbsarbeit teilen. Frankfurt a.M.: Campus.
- Schmid, Antonia (2011): Rezension zu Angela McRobbie: Top Girls. Feminismus und der Aufstieg des neoliberalen Geschlechterregimes. In: Casale, R./Forster, E. (Hrsg.): Ungleiche Geschlechtergleichheit. Geschlechterpolitik und Theorien des Humankapitals. Jahrbuch Frauen- und Geschlechterforschung in der Erziehungswissenschaft. Opladen: Verlag Barbara Budrich, S. 200-206.
- Smith, Anna-Marie (1998): Das Unbehagen der Hegemonie. Die politischen Theorien von Judith Butler, Ernesto Laclau und Chantal Mouffe. In: Marchart, O. (Hrsg.): Das Undarstellbare der Politik. Zur Hegemonietheorie Ernesto Laclaus. Wien: Turia + Kant, S. 225-237.
- Tuider, Elisabeth/Huxel, Kathrin (2010): Männlichkeit und die Übernahme von Care Work im Migrationskontext. In: Moser, V./Pinhard, I. (Hrsg.): Care – Wer sorgt für wen? Jahrbuch Frauen- und Geschlechterforschung in der Erziehungswissenschaft. Opladen: Verlag Barbara Budrich, S. 87-98.
- Walther, Kathrin/Lukoschat, Helga (2009): Kinder und Karrieren: Die neuen Paare. In: Aus Politik und Zeitgeschichte, 41, S. 13-18.
- Walther, Kathrin/Lukoschat, Helga (2008): Kinder und Karrieren: Die neuen Paare. Gütersloh: Bertelsmann Stiftung.
- Wetterer, Angelika (2003): Rhetorische Modernisierung: Das Verschwinden der Ungleichheit aus dem zeitgenössischen Differenzen. In: Knapp, G.-A. (Hrsg.): Achsen der Differenz. Münster: Westfälisches Dampfboot, S. 286-319.